

BOOST FÜR BIG BAND

Vergnüglich in Disziplin

Die Komponistin und Großcombo-Leitung SARAH CHAKSAD macht derzeit viel von sich Reden. Form und Freiheit gleichwertig zu gewichten ist ihr das wichtigste Anliegen. Ein Gespräch in Zürich.

VON MANFRED PAPST (TEXT) LAURA PLEIFER (FOTOS)

ES GESCHIEHT NICHT ALLE TAGE, dass Studierende mit einer eigenen Großformation zur Prüfung antreten. Aber im Fall von Sarah Chaksad war es so. Im Sommer 2013 gab die damals 29-jährige Saxophonistin und Komponistin im Basler Klub Bird's Eye ihr Master-Diplom-Konzert – mit dem 15-köpfigen Sarah Chaksad Orchestra! Drei Alben hat sie mit ihren Ensembles seither eingespielt: »Windmond« (2016), »Tabriz« (2019) und »Together« (2023). Sie sind Wegmarken einer höchst bemerkenswerten künstlerischen Entwicklung.

Chaksad ist als Tochter einer Schweizer Mutter und eines iranischen Vaters in Wohlen aufgewachsen, einem 16 000-Seelen-Ort im Kanton Aargau. Sie spricht den breiten, dem Berndeutschen verwandten Dialekt der Region, obwohl ihr Lebensmittelpunkt seit 15 Jahren Basel ist. Im Jazzcampus Basel, dessen Klub sie von 2015 bis 2020 leitete, ist sie zusammen mit dem Gitarristen Wolfgang Muthspiel für das international ausgeschriebene Förderprogramm Focusyear verantwortlich. »Es ist ein Glücksfall für mich«, sagt sie im Gespräch in einem Zürcher Straßencafé, »dass ich die Stelle als Co-Leiterin dieses Programms habe. Sie sichert nicht nur meine Existenz, sondern ermöglicht mir auch, in einem spannenden Umfeld mitzubekommen, welche neuen Impulse von der jungen Jazzszene kommen.«

Zur Musik musste Chaksad nicht erst kommen: Sie war von Beginn an um sie herum. Ihre aus dem Entlebuch stammende Mutter Martha Zemp war Sopranistin und Pianistin. »Sie unterrichtete zu Hause«, erzählt die Tochter. »Unentwegt gingen Schülerinnen und Schüler bei uns ein und aus. Daneben hat meine Mutter auch konzertiert. Das hat mich sehr geprägt. Nicht nur die Klangwelten als solche, sondern auch das Rollenmodell: Ich wuchs im Bewusstsein auf, dass Musik etwas ist, für das und von dem man leben kann.«

Ihr Vater, von Beruf Architekt, hörte daheim viel persische Musik und spielte auch Tombak, eine mit den Händen geschlagene hölzerne Bechertrommel, die in der Musik des Irans allgegenwärtig ist. »Mutter und Vater haben sich kennengelernt, als sie in Berlin die Opernschule besuchte und er mit einem Stipendium Architektur studierte«, sagt Chaksad. »Später lebten sie im Iran, bis 1979 die Islamische Revolution sie nötigte, das Land zu verlassen.«

Anfänglich hofften die fortschrittlich denkenden Eltern, sie könnten eines Tages wieder

zurückkehren. Es war ein Trauma für sie, dass das nicht geschah. Mit ihren Kindern sprachen sie fortan nur noch Deutsch. »Ich verstehe ein bisschen Farsi«, sagt Chaksad dazu, »aber mein Bruder und ich bedauern sehr, dass wir die Sprache nicht beherrschen. Gleichwohl haben wir natürlich viele Elemente der Kultur und Lebensart meines Vaters übernommen, die Gastfreundschaft zum Beispiel. Meine Eltern führten ein offenes Haus, unsere Freunde waren immer willkommen, es wurde ständig gekocht, meist persisch. Musik aus dem Iran habe ich zwar auch gehört, aber erst nach dem Tod meines Vaters im Jahr 2021 habe ich damit begonnen, sie richtig zu studieren und einige ihrer Elemente in mein Schaffen zu integrieren.«

Mit fünf Jahren erhielt Chaksad von der Mutter den ersten Klavierunterricht. Das Notenlesen machte ihr wenig Freude. »Viel

lieber improvisierte ich«, sagte sie. »Meine Mutter respektierte das zum Glück. Als ich mich mit neun Jahren dem Saxophon zuwandte, sorgte sie dafür, dass ich zu einem Lehrer mit Jazz-Background kam.«

Nicht nur für ihre Offenheit ist Chaksad ihren Eltern dankbar. »Sie haben mir auch beigebracht, dass es eine gewisse Ernsthaftigkeit braucht, wenn man etwas wirklich vertiefen will«, sagt sie. »Ich wurde nicht gedrillt, aber es war klar: Wenn wir Geld für Musikstunden ausgeben, wird auch täglich geübt. Allmählich lernte ich, dass Vergnügen und Disziplin sich nicht ausschließen, mehr noch: dass die Musik mir mehr Freude macht, je mehr ich übe und spiele, insbesondere mit anderen zusammen.«

An der Bezirksschule Wohlen war Chaksads 1983er-Jahrgang der erste, für den Band-Workshops angeboten wurden, und an der Kantonsschule gehörte sie zu den ersten, die Musik als Schwerpunktfach wählen konnten. »Das hat mich gerettet«, erinnert sie sich lachend, »denn in den anderen Fächern war ich nicht so gut, und mit der Musiknote konnte ich meinen Durchschnitt frisieren. Als Maturaarbeit habe ich dann ein Chorwerk geschrieben; das war meine erste größere Komposition, und sie wurde mit dem Schulchor uraufgeführt.«

In Chaksads Erinnerung waren ihre frühen Kompositionen »ganz einfache Stücke«. Sie schrieb noch nicht komplexe Parti-

turen wie heute, sondern spielte ihre Melodien im Proberaum auf dem Klavier vor. »Wenn man wie ich viele Jahre hauptsächlich nach Gehör gespielt hat«, sagt sie, »kann der Weg zur konsequenten Verschriftlichung anstrengend sein. Aber an der Jazzschule Basel habe ich gemerkt, dass es mich limitiert, wenn ich nicht fähig bin, Musik exakt zu notieren. Vor allem auch, weil ich für Großformationen schreiben wollte.«

Chaksad wollte nie etwas anderes als Musikerin werden. Nach der Matura besuchte sie den Vorkurs der Jazzschule Bern, dann studierte sie an der dortigen Pädagogischen Hochschule und komponierte im Rahmen ihrer Bachelorarbeit einen Zyklus von Kinderliedern. An der Hochschule für Musik Basel belegte sie bei Daniel Blanc und Domenic Landolf Instrumentalunterricht, bevor sie bei Lars Lindvall und Guillermo Klein Komposition studierte. »Landolf war für mich ein ganz wichtiger Lehrer«, sagt sie, »weil er merkte, dass es mich zum Komponieren hinzog, und mich darin bestärkte. Guillermo Klein hat mich motiviert, meine erste Bigband zu gründen und mit ihr mein Master-Konzert zu geben. Er hat meine Arbeit eng begleitet. Das war intensiv, aber auch lohnend.« Einen Schritt über die Hochschulausbildung hinaus tat Chaksad, als sie neben dem Altsaxophon, das sie studiert hatte, das Sopransaxophon für sich entdeckte. »Ich spüre eine tiefere Verbindung zur orientalischen Musik, wenn ich Sopransaxophone spiele«, sagt sie.

»Ich kann mich da anders ausdrücken, vielleicht deshalb, weil ich nie einen Lehrer-Kommentar gehört habe. Ich spiele ein uraltes Selmer Mark VI. Es hat mir viel abgefordert, bis die Intonation stimmte. Aber der warme Klang in der Tiefe ist unbeschreiblich.« Als Vorbilder für ihre Bigband-Arbeit nennt Chaksad Maria Schneider, Guillermo Klein, John Hollenbeck und Django Bates. Bei allen hatte sie Unterricht. »Mit Maria Schneider durfte ich beim Generations Festival in Frauenfeld eine Woche lang zusammenarbeiten«, erzählt sie. »Mit Komponisten wie Duke Ellington und Gil Evans habe ich mich im Studium intensiv befasst, und man kann endlos von ihnen lernen, auch Charles Mingus und Carla Bley gehören zu meinen Heroes, aber moderne Formationen wie das Orchestre National de Jazz Paris oder das Trondheim Jazz Orchestra sind mir heute noch näher.«

Es gibt inzwischen zwar sehr viel mehr Jazzmusikerinnen als früher, für Chaksad aber immer noch zu wenige, die sichtbar sind: »Die Situation hat sich gebessert. Ich habe in meinem Umfeld, in meinen Bands nie das Gefühl gehabt, ich müsste kämpfen und mich beweisen. Obwohl meine ersten Gruppen hauptsächlich aus Männern bestanden, war die Akzeptanz immer da. Aber ich spürte insofern einen großen Druck, als ich mir sagte: Es gibt nur wenige Bigband-Leaderinnen, und wenn ich jetzt meine Sache gut mache, dann ist es nicht nur gut für mich, sondern für alle Frauen.« Nach dem Studium hat sie deshalb damit begonnen, sich mit Frauen aus ganz Europa, vor allem mit Musikerinnen aus Deutschland und Skandinavien zu vernetzen. Namentlich die Pianistin Julia Hülsmann und die Trompeterin Hildegunn Øiseth wurden wichtig für sie. »Bis dahin hatte ich fast keine weiblichen Vorbilder gehabt«, sagt sie. »An der Jazzschule hatte ich keine einzige weibliche Lehrperson. Das macht schon etwas mit einem. Denn die direkte Identifikation, wie ich sie mit meiner Mutter hatte, ist wirklich wichtig. Trotz aktiver Bemühungen erhalten wir für das Focusyear-Programm nur sehr wenige Bewerbungen von Frauen. Das zeigt mir, dass es noch viel zu tun gibt.«

Zusammen mit dem Produzenten Patrik Zosso hat Chaksad ein eigenes Label gegründet. Sie will damit für sich und die Community einen Ort schaffen, an dem künstlerische und ökonomische Transparenz herrscht. »Es ist primär ein künstlerisches Projekt«, sagt sie, »kein kommerzielles. Wir nehmen nicht fertige Aufnahmen entgegen, sondern sind in jede Produktion involviert. Deshalb realisieren wir nur etwa vier CDs pro Jahr.«

Chaksad komponiert am Klavier. Dabei geht sie immer von der Melodie- und der Basslinie aus. Am Anfang sind ihre Stücke Songs, die auch im Trio oder im Quartett gespielt werden könnten. Sie arbeitet so lange an ihnen, bis sie eine stimmige Einheit bilden. Dann erst beginnt sie, die Zeichnung zu einem vielfarbigen Klanggemälde auszuweiten.

In »Together«, ihrem jüngsten Album, spielt die Spannung zwischen Form und Freiheit eine große Rolle, während ihre früheren Alben in dieser Hinsicht noch etwas »braver« waren. Ihre neuen Stücke hat sie starken Persönlichkeiten auf den Leib geschrieben, die nicht nur Vorgaben ausführen, sondern eigenständig agieren. »Manchmal habe ich eine bestimmte Vorstellung, welchen Bogen ein Solo beschreiben soll«, sagt Sarah Chaksad, »etwa beim ersten Stück des Albums, ›Circle‹ mit Fabian Willmann am Tenorsaxophon. Es gibt aber auch Stücke, wo ich den Solisten alle Freiheiten lasse oder wo die Stimmen für Klavier und Gesang gar nicht ausgeschrieben sind. Bei ›Lost‹ zum Beispiel gibt es nur die thematische Vorgabe, die der Titel nennt. Natürlich muss man als Leaderin bei diesem Konzept auch aushalten, dass die Umsetzung nicht immer den eigenen Vorstellungen entspricht. Man riskiert etwas. Aber darum geht es schließlich im Jazz.«